

Farben im Sommer, Farben an der Wand

T.

Jemand klopfte an der Tür.

Thea riss ein paar Blätter Toilettenpapier ab. Das Blut auf ihren Fingern sickerte in die Fasern, hinterließ rote Spuren. Sie nahm mehr, die Halterung quietschte.

Auf ihrer Oberlippe hatte sich ein Schweißfilm gebildet, den sie sich mit dem Handrücken abwischte.

Sie fluchte leise, es klopfte.

Thea entschuldigte sich, versuchte das Zittern in ihrer Stimme zu verbergen. In der Toilette hatte sich vollgesogenes Papier angesammelt, sie spülte sicherheitshalber, sah Teile ihrer Bauchhöhle im Kanal verschwinden.

Thea setzte sich noch einmal.

Thea presste.

Thea quoll nach außen.

Die Lunge füllten sich wieder mit Luft, nachdem sie den kleinen Klumpen zwischen ihren Vulvalippen gespürt hatte. Sie legte den Kopf in ihre Hände, versuchte die Krämpfe wegzuatmen.

Alles war still.

Nur unregelmäßiges Tropfen.

Und niemand mehr, der klopfte.

Sie drückte noch einmal den Knopf, ohne sich umzudrehen, wiegte ihr Gesicht wieder in den verschmierten Händen, während draußen das Wasser lief.

Sie starrte gegen die Tür.

Sie hatten ihr erzählt. Von hellen, sterilen Krankenhausräumen, in denen Decken und Kissen lagen, alle voller Farben, Motive, die an den Sommer erinnerten. Einem Tuch in der Mitte, falls man den Halt verlieren sollte. Von Hebammen, die sich kümmern würden, den Körper stützten, wenn es sein musste. Einem Stuhl für den Vater, ganz nah bei der Bettkante, wenn gewünscht. Von frischem Wasser und einer Brechschale, die man vielleicht – nur im Notfall, falls es intensiver, länger wurde als gedacht.

Sie hatten ihr erzählt, dass alles halb so schlimm wäre, wenn es einmal da wäre. Wenn sie es in den Händen halten würde, dann würde alles vergessen sein. Alles, was ungefragt im Hirn genistet hatte. Man würde ihr den Brocken auf die Brust legen. Wenn es einmal da wäre.

Thea blickte auf ihre blutigen Finger.

Wenn sie es in den Händen halten würde.

*

Thea setzte sich wieder an den gedeckten Tisch, hob das Glas für einen Schluck und bemerkte, dass unter den Nägeln noch Reste klebten.

Sie legte den Rock zurecht, der über die Knie gerutscht war.

Max sah sie an, sie sah weg, meinte, dass sie etwas nicht vertragen hätte, ob er sie nach Hause bringen würde. Sie merkte das Nicken, wie sich die Sorgenfalten zwischen seine Augen gruben. Er deutete dem Kellner, dass sie zahlen möchten. Die Rechnung, Max, das Piepen der Maschine, Sesselrücken, Beine, die sich fremd anfühlten, kalt und schwer. Eine Hand an ihrer Hüfte, Gemurmel, was sie denn hätte, der Kellner, ein Gast, Wind im Gesicht.

Ob sie ins Krankenhaus sollten, fragte Max, als sie vor dem Restaurant standen.

Thea schüttelte den Kopf, lehnte sich gegen ihn. „Heute ist es kühler als beim letzten Mal.“

Max reagierte nicht, sah sie wieder nur an, nichts hatte er verstanden. „Ich bring dich

jetzt–“ Er hob die Hand. Lichter, die sich auf die beiden richteten, ein Auto am Straßenrand. Sie ließ sich von der Hand auf ihrem Rücken führen.

*

Die Stadt zerfloss im Fahrtwind. Wenn Thea die Augen schloss, lief es heiß über ihre Haut, ein Tropfen landete auf dem Sitz. Ein dritter, vierter, auch die Flecken wurden größer, man würde es merken. Der fremde Blick im Rückspiegel machte sie nervös. Sie verlagerte ihr Gewicht, versteckte die einen, sah den anderen rötlich unter ihrem Schoß wachsen. Sie breitete den Rock über dem Sitz aus. Max schaute immer wieder zu ihr, sagte etwas zum Fahrer, drückte ihre Hand, während das Tempo schneller wurde. Ihre Finger krallten sich um den Griff der Tür. Sollte etwas passieren, mussten jetzt nur mehr sie beide überleben, und ihr Kopf fiel gegen die Scheibe.

Nicht mehr weit, gleich da, hörte sie in ihre Ohren sickern.

Ihre Beine rieselten vom Sitz hinab.

Sie formte die Hände zu Schalen, wollte die sandigen Brocken auffangen.
Erde zu Erde.

Auf der Fußmatte wuchs ein Haufen, in den Thea ihre Zehen grub. Er war warm.
Es war ein Sommertag gewesen, als sie es das erste Mal gesehen hatten, einen Körper, der noch keiner wäre, hätte man nicht die Bestätigung dafür.

Das regelmäßige Klopfen, schneller als ihres.

Eine Stimme, ein Datum, Tests.

Und Max, der immer neben ihr gewesen war.

061093

Sie lächelte, während der Blinker tickte und die sinkende Geschwindigkeit Thea wieder aus dem Sitz holte.

Aus der Erde zwischen ihren Beinen wuchsen Margeriten und Rosen und Chrysanthemen, so weiß wie das Licht, das sich über das Auto legte.

Max schlug die Tür zu.

Die Beleuchtung des Gebäudes schnitt in Theas Augen, das rote Kreuz über dem Eingang brannte sich in ihre Netzhaut, sie senkte den Kopf, sah das Kreuz, den Erdhügel, wurde nach draußen gezogen.

Asche auf dem Autositz.

Staub, der vor den Scheinwerfern glitzerte.

C.

An den Fenstern des Busses zogen die Blechdächer vorbei. Hunderte Häuser aus blanken Ziegeln, kein Verputz, keine Gärten, nur die Hitze, die zwischen den Wänden flirrte. An den wenigen größeren Plätzen spielten Kinder, ihre Gesichter gingen im Fahrwind verloren.

Parallel zur Hauptstraße verlief ein sandiger Weg, der die einzelnen, lose in die weite Landschaft gebauten Blöcke miteinander verband. Drei Menschen auf Fahrrädern mit Anhängern, hinter ihnen eine Staubwolke, die sich in die schwere Luft der nahen Tropen setzte und die blassen Farben der Siedlung noch etwas trister erscheinen ließ. Und noch immer Rohbauten, die nie fertiger sein würden.

Carla zog Luft durch die Nase, in ihrer Brust war es eng geworden.

Ihr Koffer lag über ihr in dem Netz und wippte bei jeder Unebenheit. Es war viel Verkehr auf dieser Straße, die dafür nicht gemacht war. Risse im Beton, Löcher am Rand und hin und wieder Menschen, die mitfahren wollten. Ohne Schild, ohne Ziel, sie wollten wohl nur diesen Ort verlassen. Carlos Bus würde aber nicht für sie halten. Noch vor zwei Stunden hatte sie selbst auf einem Parkplatz zwischen den Neubauten und den alten Mauern von Cartagena gewartet, zwei Männer hatten die Asphaltfläche gekehrt, während Tourist*innen zwischen Promenade und Altstadt ihre Arbeit gequert und Bilder aufgenommen hatten: Vom Meer, von den Yachten, von den historischen Ruinen, die die Grenzen des Zentrums markierten. Manche hatten die Kamera einmal geschwenkt, um das Arrangement von Kolonialstadt und Luxuswohnungen im Panorama einzufangen. Viel weiter entfernten sich die wenigsten, ein Schuss auf das Meer reichte, um zuhause davon erzählen zu können und rechtzeitig wieder in der Altstadt zu verschwinden, um pünktlich vor der Abfahrt zum nächsten Stopp noch eine Runde zu drehen.

Carla war auf einer Bank bei der Haltestelle gesessen und hatte den Blick nicht von diesen Menschen abwenden können.

Sie hasste alles an ihnen.

Sie hasste die Massen, hasste, dass es hier noch immer nicht verboten war, Schiffe durch die Ozeane zu lenken, hasste die Menschen, die die engen Gassen stürmten, alles fotografierten, filmten, in ihrem virtuellen Gedächtnis speicherten, ihr eigenes ausschalteten. Sie hasste, dass sich die Welt gespalten hatte, sie zuhause nur noch ausnahmsweise in ein Flugzeug steigen konnte, egal, wie sorgsam man sonst lebte, während sich hier, am anderen Ende der Welt, der Tourismus noch immer nicht weiterentwickelt hatte, in diesem Land noch immer kein Bahnverkehr durchgesetzt worden war. Seit Carla hier war, war sie alle Strecken mit dem Bus gefahren, dreizehn Stunden von der Hauptstadt, Zwischenstopp, noch einmal vierzehn Stunden nach Cartagena. Dabei hatte sie von Anfang an dort nicht bleiben wollen. Sie hatte immer nur weitergewollt. Also war sie nach einer Nacht in den Bus gestiegen, Richtung Osten, wo die Strände ruhiger und die Menschen ihr noch fremder sein sollten.

*

Der Motor des Busses wurde abgestellt, Carla schreckte hoch. Die Türen öffneten sich, in das Fahrzeug drang die feuchte, modrige Luft des Regenwaldes. Sie hatte den letzten Teil der Strecke verschlafen, nicht gemerkt, als der Bus von der Hauptstraße abgefahren war, hinein in das dicht bewachsene Gebiet des Nationalparks. Ihr Koffer war noch da. Carla streckte sich kurz, wartete, bis die letzten Fahrgäste aus dem Bus gestiegen waren, nahm ihn aus dem Netz und verließ dann selbst das Fahrzeug. Als ihre Sohlen den sandigen Boden berührten kam sie endlich an.

Sie öffnete gerade noch einmal den Standort, den ihr ihre Kontaktperson gesendet hatte. Jemand fragte sie, ob sie Hilfe brauche, wohin sie müsse. Sie zeigte ihm die Karte, den eingezeichneten Standort. Er wischte mit kurzen Bewegungen über ihren Bildschirm, drehte die Landschaft einmal mit Mittelfinger und Daumen und lächelte Carla an. Das Bild auf ihrem Smartphone deckte sich jetzt mit dem Bild der Landschaft. Er könne sie bringen, er selbst müsse dann noch weiter hinein, es wäre aber kein Umweg. Und Carla wusste, was sie gesucht hatte.

*

Der Weg führte von der Haltestelle direkt in den Regenwald, erst jetzt sah Carla das Schild, auf dem der Name ihres Ressorts stand. Sie lachte, meinte, dass sie es vielleicht auch so geschafft hätte, aber immerhin würde sie so auch gleich etwas von der Gegend erfahren.

Wenn sie unterwegs war, waren es die Begegnungen, die ihr das Gefühl des Reisens gaben, die Geschichten und Charaktere, die in einem Land steckten.

Sie hörte ihm zu, während er sie auf dem schmalen Weg in den Wald führte und von seiner Arbeit hier im Nationalpark erzählte, dass viele hier länger blieben, als sie eigentlich wollten, dass die Ruhe das eigentlich Schöne an diesem lauten Land sei. Das helle Hemd klebte an seinem Körper, Carla konnte seine Schulterblätter unter den Riemen seines Rucksackes erkennen, während sie ihm folgte. Er sei selbst hier gestrandet, wohne eigentlich in Medellín, aber solange die Tourist*innen kamen und er in der Natur sein konnte, würde er immer wieder zurückkehren. Er drehte den Kopf zu Carla, ohne mit dem Sprechen aufzuhören. Er hoffte, dass es ihr hier gefallen, dass sie sich hier wohlfühlen würde, und drückte mit einem Arm einen Ast aus dem Weg, der in eine Lichtung mündete.

Carla blieb für einen Moment stehen, sah mehrere Blockhütten, die sich kreisförmig um das Hauptgebäude legten. In einer würde sie die nächsten Wochen verbringen.

*

061093

T.

Die Sonne schnitt sich durch Lamellen, warf scharfe Schatten auf Theas Bett.

Es regte sich etwas.

C.

Als Carla aufwachte, tobte der Dschungel. Das Zirpen der Zikaden und Grillen hatte sie auch gestern schon begleitet, aber in der Dämmerung und im Morgengrauen kamen auch noch die Vögel dazu und die Geräuschkulisse schwoll an, bis das Summen in den Ohren so laut war, dass man es auch später noch zu hören glaubte.

Beim Abendessen gestern war sie allein gewesen, nach ihrer Ankunft war die Hütte leer geblieben. Aber es machte ihr nichts, dafür war sie hier. Ihr Leben lang war Carla nie für sich gewesen. Jeden Geburtstag, alle Ferien, sogar das Zimmer hatte sie immer mit ihrer Schwester geteilt. Ihre Zeit mit der Mutter, die sie ständig im Blick hatte, und der Ärztin, bei der sie mehr Termine hatten als andere Kinder. Besuch war wegen der Krankheit der Mutter nur selten möglich, genauso wie Schule und Ausflüge, auch bei ihrer Schwester hatten die Diagnosen über die Jahre zugenommen. Sie selbst hatte Glück und trotzdem keinen Ausweg.

Carla sah zum Fenster und dachte an die Mauern rund um das Haus, an die vielen Jahre, in denen sie selten etwas anderes gesehen hatte, als den eigenen Garten und dahinter nur die Wand aus nackten Ziegeln. Erst mit Achtzehn hatte sie gemerkt, was alles möglich wäre. Sie zog in den Keller, eine eigene Wohnung hätte sie sich nicht leisten können. Aber Carla war sowieso nie zuhause. Sie blieb auch nie länger, als sie musste. Auch nicht, als sich der Zustand der Mutter dann immer verschlechtert hatte. Kurz nachdem sie von der wenigen Zeit erfahren hatte, die ihnen noch bleiben würde, war sie das erste Mal seit ihrer Kindheit wieder in ein Flugzeug gestiegen, zuerst mit einem beruflichen Vorwand, um die nötigen Bestätigungen zu bekommen und der Schwester und der Mutter einen Grund zu geben, warum sie genau jetzt wegmusste. Nachdem Carla den Rückflug Monat für Monat verschoben hatte, waren die Mutter und damit der Grund, doch wieder zurückzukehren, endgültig verschwunden.

Die Vögel hatten zu singen aufgehört - nur mehr Grillen, die tonlos zirpten.

061093

Die Vorhänge vor der Balkontür, die nur aus einem engmaschigen Gitter gegen die Moskitos und einem einfachen Holzrahmen bestand, bewegten sich leicht im Luftzug.

Seit Carla nicht mehr zuhause wohnte, schlief sie, wenn immer es möglich war, mit offenem Fenster.

T.

Thea blinzelte in die Strahlen, die an ihren Wimpern kleben blieben.

Sie rieb sich das Gesicht, versuchte sich zu wenden, scheiterte aber am Gewicht, das sich in der Bettdecke verfangen hatte.

Im Kopf hallte die Nacht, der Morgen, die letzten Stunden.

Ihr Arm wanderte Richtung Unterleib, die Hitze in die Augen. Es war nicht die Leere, nur der Verlust, der in ihr grub. Sie konnte nicht schon wieder etwas vermissen.

C.

Carla hatte noch Zeit und wollte sie auch nutzen. Die Rezeptionistin zeigte ihr die Richtung auf der Map, den schnellsten Weg zum Ozean, markierte schwierige Stellen, wo sie etwas Acht geben musste. Ihre Bewegungen wirkten einstudiert, Finger, die nicht das erste Mal durch die virtuelle Landschaft streiften, zoomten, drehten, langsam über ihren Bildschirm strichen. Carla beobachtete ihre Finger, die Ringe, das schmale Handgelenk, auf dem ein Armband bei jeder Bewegung Geräusche machte. Ihre sehnigen Unterarme, braun gebräunte Haut, die unter dem T-Shirt-Ärmel verschwand, ihre Schultern, die mit jedem Wort ein kleines bisschen mitwackelten, Brüste, über die sich der Stoff spannte. Die Rezeptionistin lächelte, fragte, ob sie nicht doch jemand begleiten solle. Carla schüttelte den Kopf und steckte ihr Handy in die Hosentasche ihrer Shorts. Einfach den Schildern folgen, eine halbe Stunde, wie schwer konnte das schon sein?

*

Obwohl Carla schon viel unterwegs gewesen war, hatte sie doch noch nie einen Ort wie diesen erlebt. Die massigen, von Lianen umwickelten Bäume säumten den Weg, ließen alles, was an ihnen vorbeimusste, klein erscheinen. Hin und wieder hüpfen Affen von Ast zu Ast, aber immer so hoch, dass Carla sie erst bemerkte, wenn sie schon wieder verschwunden waren. Ihre Augen waren auf den Boden gerichtet, wo immer wieder Kolonien von Blattschneideameisen den Weg überquerten und ihre Funde in den Bau brachten. Tausende kleine Individuen, die gemeinsam ganze Bäume entlaubten, wie sie in der App des Reiseführers gelesen hatte, und so sehr schädigten, dass sie nie mehr wieder zum Leben erwachten. Pilze wuchsen über die Stämme, ihre Sporen bohrten sich wie Parasiten in das bereits geschwächte Holz, zersetzten es, bis der Baum wieder zu Erde wurde. Manchmal noch, bevor er überhaupt das erste Mal Früchte getragen hatte. Lauf des Lebens. Carla trat auf eine Ameisenstraße.

Als der Weg schmaler wurde, verlor sie die Schilder aus den Augen, die vom dichten Gestrüpp überwachsen waren. Sie hörte das Klopfen eines Holzscheits, vielleicht eines Hammers, der auf einen Pfosten schlug. Sie bog bei der Gabelung auf den weniger bewachsenen Weg, folgte den Geräuschen, die nur von Menschen kommen konnten. Jemand befestigte tatsächlich einen Zaun, der das Schutzgebiet und die

Tourist*innen trennen sollte. Sie kannte das Gesicht, das jetzt ihr zugewandt war, schon gestern hatte es ihr den Weg zum Hotel gezeigt. Er reichte Carla seine verschwitzte Hand, fragte sie, ob sie wieder Hilfe beim Weg brauchte. Er lachte, als hätte er einen Witz gemacht. Dass sie wirklich Hilfe brauchen könnte, sagte sie nicht. Stattdessen fragte sie, was er hier mache, und er erzählte: Von den vielen Menschen, die hier in den Wald kamen, um Ruhe zu suchen und dabei auf die Natur vergaßen. Zertrampelte Jungpflanzen, verfangener Müll, sogar tote Tiere hatten sie hier schon gefunden, deswegen erneuerte er jährlich diesen Zaun. Erst jetzt merkte Carla das Temperament, das in diesem Körper steckte, und auch das schlechte Gewissen in ihrem eigenen. Auch sie war da, ohne hierher zu gehören, auf der Suche nach etwas, das der Rest der Welt ihr nicht mehr geben konnte.

Carla fragte ihn, ob er wisse, wie man am schnellsten zur Küste komme. Wieder sein Lächeln. Wenn sie noch einen Moment wartete, würde er sie begleiten, der Zaun sei gleich fertig. Ohne eine Antwort abzuwarten, hob er den Hammer zu den letzten Schlägen.

*

Der Weg kam ihr länger vor, als die Frau im Hotel beschrieben hatte, aber sie folgte ihm. Er kannte sich hier aus, man merkte es an der Art und Weise, wie er zielstrebig über jeden Stein, jede Wurzel stieg, die den Weg behinderten.

Es schien, als wären sie relativ hoch oben, seit einiger Zeit ging es nur noch bergauf. Carla konnte sich nicht daran erinnern, dass in der Map ein solches Stück eingezeichnet war, außerdem hätte sie die Rezeptionistin wohl darauf hingewiesen. Sie betrachtete den Körper vor sich, der noch immer einen Schritt nach dem anderen in den erdigen Weg setzte. Gesprochen hatte er schon länger nicht. Ihr ging die Luft aus, mit jedem Meter, dem sie ihm folgte, wurden ihre Atemzüge flacher. Ihr Puls höher, sie schwitzte. Der Weg ging immer mehr in der Landschaft verloren, selbst wenn sie jetzt umkehren würde, fände sie nicht rechtzeitig zurück.

Normalerweise konnte sie sich auf ihr Gefühl verlassen, sie hatte schon so viele Menschen kennengelernt und immer sofort einschätzen können, wie sicher sie bei jemandem sein würde.

Der Dschungel war in den letzten Minuten lauter geworden, das Licht fiel nur mehr flach durch die Blätter. Sie folgte ihm und wusste nicht, was sie machen sollte. In der

Dämmerung wäre sie noch mehr verloren. Dass sie hier Empfang hatte, bezweifelte sie, aber Carla wagte es auch nicht, ihr Smartphone aus der Tasche zu nehmen. Er warf immer wieder einen Blick zurück, immer wieder dieses Gesicht, dem Carla nicht mehr traute. Sie blieb stehen, er ging weiter, sie überlegte, sah hinauf zu einer Lichtung, darüber nur Himmel. Er drehte sich noch einmal zu Carla, wartete an der Kante. Dahinter war nichts zu sehen, keine Bäume, keine Büsche, kein Festland, der freie Fall. Seine Hand in ihre Richtung gestreckt, sie griff nach ihr, ihr blieb nichts anders übrig. Ein zögerlicher Schritt, unter ihr knirschten die Steine, rollten hinter ihr den Hang hinunter.

Kein Zweifel mehr so laut wie der Blick über diese Schwelle: Unter ihnen lag der Ozean.

Die Sonne stand tief, die Vögel flogen über die Felsküste zurück in den Wald hinein.
Carla stand und sah.

Sah die Natur, das Land, den Anstieg, den Zweck dieses zu langen Weges.

Sah das Gesicht, das Lächeln, die Hand, die ihre noch immer hielt.

Und sie sah, wie noch selten zuvor.

T.

Die Tasche war bereits gepackt, Thea sah sich noch einmal in diesem Zimmer um, in dem sie gerade so lange gewesen war, dass man eine Socke unter dem Bett liegen ließ, die Jacke im Schrank vergaß. Das Licht legte sich auf das ungemachte Bett. Kurz hatte sie überlegt, die Decke auszuschütteln, das Kissen zu platzieren, als wäre sie hier daheim. Aber irgendjemand würde beides ersetzen, sobald sie draußen war.

Thea stellte ihre Tasche auf den Sessel. Der Stoff war abgewetzt von den Besuchenden und den Kranken, die hier gesund hätten werden sollen. Die Ärztin hatte sie heute nach einem schnellen Blick auf das Display entlassen, sie wolle doch sicher nach Hause.

Sie müsste nicht mehr hierbleiben, der Eingriff war gut verlaufen, ihr fehlte nichts. Kontrolle in zwei Wochen.

Thea sog die Luft tief ein.

In ihr war auf einmal so viel Platz.

C.

Carla hatte die Unterarme auf die Brüstung ihres Balkons gestützt, während sie in die Finsternis des Dschungels blickte. Die Nachtluft legte sich auf ihre Schultern, schlafen konnte sie aber trotzdem nicht. Sobald sie die Augen geschlossen hatte, holten sie die Bilder der letzten Tage ein, vermischten sich mit allem, was einmal war.

Ihre Zeit hier lief in einer Einheit ab, die sie nicht kannte. Zuhause zog der Winter ein, aber was hieß das noch? Die Blätter waren wohl erst von den Bäumen gefallen, normalerweise drängte sich der Nebel durch die Stadt, aber schon lange passierte sonst nicht viel. Als sie klein waren, hatte es hin und wieder einmal geschneit, sie hatten den dreckigen Schnee dann zu einer Kugel geformt, sie mühsam durch den Garten gerollt, bis nichts mehr übrig war, nur noch Erde und modriges Laub und ein Kopf ohne Körper, auf den die beiden Schwestern zwei Steine als Augen und ein paar Äste als Mund und Nase gedrückt hatten. Meistens war schon am nächsten Morgen nur mehr wenig davon zu sehen, und sie suchten sich wieder andere Dinge, mit denen sie spielen konnten.

Carla hatte nie gelernt, Ansprüche zu haben. Sie wären nie erfüllt worden. Nur die Ärztin fragte Jahr für Jahr, wie es ihnen ging. Sonst war da nur die Mutter, die immer nervöser wurde, je näher der Kontrolltermin heranrückte. Weihnachten war meistens überlagert von den Sorgen und dem roten Kreuz im Kalender, das immer wieder ein neues Lebensjahr für die Schwestern einleitete. Carla konnte sich an die ersten Jahre nicht erinnern, wusste heute nicht einmal mehr, ob es auch zu Beginn schon ihre Ärztin gewesen war, die sie untersucht hatte und der Mutter, später ihnen beiden, den Befund überreicht hatte. Meistens war es nicht sie, die zu einem Folgetermin kommen musste. Nur einmal war etwas im Blutbild auffällig gewesen, worauf die Mutter noch weniger sprach, als sie es sonst nach den Untersuchungen tat. Aber es stellte sich heraus, dass es sich um eine einfache Infektion handelte und sie nichts weiter zu befürchten hatte, während ihre Schwester noch einmal und manchmal noch ein drittes Mal in die Klinik musste.

Die Nachrichten der Schwester hatte Carla in den letzten Monaten nicht beantwortet, bis sie immer weniger geworden waren und manchmal fragte sie sich, ob es ihr wohl gut gehe. Aber sie schaffte es nicht, die Wörter in ihr Smartphone zu tippen.

Sie sah noch einmal hinauf zum Himmel, wo jetzt einige Wolken über den Halbmond zogen. Zwischen den Bäumen war nichts, außer ein paar entfernte Tiergeräusche, als sie unter sich ein Knacken hörte. Das Licht in den unteren beiden Zimmern war schon aus, es war schwer, von hier aus etwas zu erkennen. Noch ein zweites Mal das Knacken, ein Schritt nach hinten, ein Kieselstein, der neben ihr am Boden landete. Sie wartete kurz, sah doch noch einmal über die Brüstung. Jemand stand unten und grinste sie an.

Carla spürte, wie ihr Herz schlug. Sie war hier. Sie war am Leben. Und vielleicht war es genau das, was sie immer mehr von ihrer Schwester trennte.

T.

Als sie zuhause ankamen, war alles leer.

Thea erschien das Haus mit einem Schlag riesig, viel zu groß für sie beide.

Sie stellte die Tasche bei der Garderobe ab, zog ihre Jacke aus und ging in den oberen Stock, hinein ins Kinderzimmer.

Früher hatte sie selbst hier geschlafen und sich noch eine Zukunft überlegt, als die Lichter schon längst aus gewesen waren. Sie hatte nie etwas anderes gewollt, als von den Menschen erwartet worden war. Älter werden, Max finden, eine Familie gründen. Ein Haus beleben, das für Leben gebaut worden war.

Seit der ersten Schwangerschaft stand da diese Wiege in der Ecke. Weder rosa noch blau. Das Geschlecht war ihnen nie wichtig gewesen, noch weniger, nachdem sie ein zweites, ein drittes Mal gescheitert waren. Sie mussten nicht wissen, was es werden würde.

Stattdessen hatten sie eine Kommode hineingestellt und nie befüllt.

Darüber eine Spieluhr, die nie richtig aufgezogen worden war.

Sie setzte sich auf den Stuhl und starrte auf die bunten Pinselstriche an der Wand. Seit sie die alten Betten von ihr und ihrer Schwester entsorgt hatten und das Zimmer umgestalten wollten, sind die Versuche vergangen wie die Jahreszeiten vor dem Fenster. Mit jedem positiven Test, mit jeder neuen Hoffnung kam ein Möbelstück, ein neuer Farbtupfer dazu. Max hatte jedes Mal einen neuen Farbeimer besorgt und die alten Proben übermalt. Irgendwann hatten sie sie als Erinnerungen an der Wand behalten. Gelbe, grüne, beige Striche und alte Farbe, die im Keller vertrocknete.

Alles wäre bereit gewesen.

Ein Zimmer für viele, aber kein Einziges ist geblieben.

Kein Einziges sollte sein.

Thea hörte von Weitem, wie die Türe ins Schloss fiel.

Die Stimme der Ärztin: Ihr fehlte nichts.

061093

Schritte auf der Treppe, sah Max Gesicht im Türrahmen verschwimmen, den Befund, das rot geklumpfte Wasser in der Toilette, Farben an der Wand, die ineinanderliefen: alles, was sie sich ausgemalt hatten.

Sie legte ihre Hände an den Bauch, der sich nicht mehr heben wollte, rang nach Luft, hielt sich an der Lehne des Sessels fest – an Max, der sich hinter sie gesetzt hatte und mit ihr gemeinsam atmete.

24 487 Zeichen